

Das häufig anzutreffende Gewirr von Dünenformen, die durch Erosion unerkennbar verunstaltet sind, bereitet dem Morphologen „Alpdrücken“.

#### *Die Bewertung der Flugsandböden*

In Ländern mit geringer Bevölkerungsdichte und anderem Klima ist die Bodennutzung in den Flugsandgebieten weit extensiver als in den Niederlanden. Man benutzt das Flugsandgelände überhaupt nicht oder in extensiver Viehzucht. In dichter bevölkerten Ländern schreitet man zur Aufforstung der Sandgebiete, um die angrenzenden Kulturböden gegen Verwehung zu schützen; die Holzproduktion ist dann zweitrangig.

Die Flugsandgebiete werden in Holland für Erholungszwecke, für Waldbau, für militärische Anlagen und nur ausnahmsweise für Landwirtschaft und Gartenbau benutzt.

Der Charakter als Erholungsgebiet hängt nicht oder nur sehr indirekt mit der Bodenbeschaffenheit zusammen. Die Aspekte des Pflanzenkleides und der Bewegung des weißen Sandes sind weit bedeutungsvoller. Gänzlich festgelegter Flugsand verliert als Erholungsgelände einen erheblichen Teil seines Reizes. Eines unserer größten und bekanntesten Erholungsgebiete, die „Hoge Veluwe“, besteht zum größten Teil aus Flugsand. In naher Zukunft wird dieses Gelände infolge des sich stark entwickelnden Pflanzenwuchses viel von seinem „Zauber“ verlieren. Man wird dann künstlich bestimmte Teile wieder zur Verwehung bringen müssen, um diesem Gebiet seine alte Pracht zurückzugeben.

Die Verwendung der Flugsandgebiete als Truppenübungsplätze ist nicht nur aus militärischen Gründen (Geländeschwierigkeiten!), sondern auch wirtschaftlich angebracht, da so wertvollere Böden geschont werden können.

Die Anbaumöglichkeiten hängen in größtem Maße vom Wasserhaushalt der verschiedenen Flugsandböden ab. Ausschlaggebend ist die Höhe des Grundwasserspiegels im Frühjahr in der bewurzelten Schicht. Es ist selbstverständlich, daß z. B. Gemüsebau und Waldbau ganz verschiedene Anforderungen an den Boden stellen. Im ersten Falle müssen die Pflanzen im Zeitraum von wenigen Monaten mit einem flachen Wurzelsystem viel Wasser aufnehmen. Bäume dagegen können nach und nach ein tiefgehendes Wurzelwerk entwickeln und dadurch die benötigte Feuchtigkeit aus größerer Tiefe heraufholen. Allein der Spargelkultur bietet der Flugsandboden gute Wuchsmöglichkeit. Zur Nutzung als Ackerland ist Flugsand ungeeignet. Kleinere beackerte Flugsandflächen geben selbst bei wenig wasserbedürftigen Gewächsen wie Roggen und Kartoffeln nur niedrige Erträge. Die Erntesicherheit ist gleichfalls gering.

Flugsandaufforstungen wurden früher fast immer aus Befestigungs- und Schutzgründen durchgeführt. Bezüglich der Holzproduktion hegte man keine großen Erwartungen. Nun hat sich aber gezeigt, daß es neben sehr ertragsarmen auch wüchsige Gebiete gibt. Die Qualität hängt vor allem vom Humusgehalt des Flugsandes ab. Schon eine geringe Differenz im Humusgehalt, z. B. zwischen 0,5 bis 1,0 % und 1,5 bis 2,5 % Humus gibt Anlaß zu großen Qualitätsunter-

schieden. Ferner nimmt die Qualität mit zunehmender Mächtigkeit der Flugsanddecke zu. Die Anwesenheit eines überwehten Bodenprofils übt ebenfalls einen günstigen Einfluß auf das Wachstum des Waldes aus.

Die Möglichkeit tiefgehender Bewurzelung ist die Ursache des guten Holzwuchses auf den schwach humosen Flugsandböden. Bestimmte Areale können daher als besonders geeignet bezeichnet werden. Zum Ausfindigmachen dieser guten Böden im Gebiet der Sandwehen ist eine in Einzelheiten gehende Bodenkartierung erforderlich. Abbildung 7 kann als Beispiel eines detaillierten Bodenkärtchens von einem aufgeföreteten Flugsandgelände dienen. Zu den guten Waldböden gehört der Typ 1. Die mäßig guten Böden (in der Reihenfolge abnehmender Qualität) umfassen die Typen 4, 2, 3 und 5. Dagegen gehört Typ 6 zu den schlechten Waldböden.

#### *Literatur*

*Dieren, J. W. van:* Organogene Dünenbildung. Den Haag 1934.

*Schelling, J.:* Stui/zandgronden. Uitvoerige Verslagen van het Bosbouwproefstation T. N. O. Band 2. Verslag nr. 1 blz. 1—58. Wageningen 1955.

*Vanbouten, J.:* De oppervlaktevormen van het Haagse duinlandschap. Tijdschrift van het koninklijk Aardrijkskundig Genootschap. 1939.

*Westhoff, V.:* The Vegetation of Dunes and salt Marshes on the Dutch Islands of Terschelling, Vlieland and Texel Diss. Den Haag 1947.

## DIE DEUTSCHEN ORTSNAMEN UND MUNDARTEN IN KULTURGEOGRAPHISCHER UND KULTURLANDSCHAFTSGESCHICHTLICHER BELEUCHTUNG

Zu zwei neueren Werken von Adolf Bach<sup>1) 2)</sup>

*Hermann Overbeck*

### *German place names and dialects in the light of cultural geography and landscape history*

*Summary:* The announcement of publication of two philological reference books by the Rhenish philologist and folklorist *Adolf Bach* is taken as an occasion to point out the important role played by place name and dialect studies in recent developments in the field of human geography. *Bach's* principal ideas about the problems of German place name studies as regards areal distribution as well as chronological sequence deserve the geographer's attention mainly for the source value which place names have in the interpretation of the German cultural landscape, although this source value is not undisputed in certain instances. In an interpretation of the distribution of place name types, not only processes of settlement but culture movements must also be taken into account.

<sup>1)</sup> *Adolf Bach*, Deutsche Namenkunde. Bd. II, 1 und 2: Die deutschen Ortsnamen. XX und 451 S., 3 Kartenskizzen bzw. XXIII und 615 S., 79 Kartenskizzen. Carl Winter, Universitäts-Verlag, Heidelberg 1953 bzw. 1954.

<sup>2)</sup> *Adolf Bach*, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Germanische Bibliothek. Herausgeg. von *Richard Kienast* und *Richard v. Kienle*. 3. Reihe. Untersuchungen und Einzeldarstellungen. 2. Aufl. XV und 335 S., 58 Karten. Carl Winter, Universitäts-Verlag, Heidelberg 1950.

Although the first method of interpretation has found general acceptance in geography, mainly by the way of landscape history studies, the results of culture area studies have so far been little used for the geographical applications of place name research; this is despite the fact that from the latter there are connexions through the social groups of communication with the functional areal units of cultural landscape research.

These links with culture area studies and regional history may also be noted as regards the problem of the importance for geography of language communities and especially dialect areas. Once again it is the social groups of communication within which the cultural processes of mixture and assimilation take place which are of paramount importance for the formation of dialects. Behind these social groups of communication, however, are the human habitats, to which at present increased attention is given in both functional human geography as well as regional geography. In dialect research the areas of political organization of the late Middle Ages and the early Modern Period play a decisive role; they are, incidentally, of particular importance for a historical geography in the sense of a study of the history of the cultural landscape. Of even greater importance in geography are, however, those influences on dialects which are effected through the areas of economic organization, especially the recent economic regions. Thus dialect research as a neighbouring subject can supply some help, so far little used, for the geographical study of the cultural landscape.

### 1. Ortsnamenforschung

Die beiden Handbücher der Ortsnamenkunde und der Mundartforschung des Bonner Germanisten und Volkskundlers *Adolf Bach*, der immer auch mit der Geographie in Kontakt gestanden hat, sollen hier in erster Linie in ihrem wissenschaftlichen und methodischen Wert für die geographische Kulturlandschaftskunde gewürdigt werden. Das bedeutet, daß zu vielem, was dem Verfasser wichtiges Anliegen ist, nicht Stellung genommen werden kann. Sein wissenschaftliches System einer deutschen Namenkunde ist vor allem „Philologenwerk“. Die Geographie aber wird mehr von der „Nachbarschaftshilfe“ Gebrauch machen, die ihr die Namenkunde vornehmlich für die historische Kulturlandschaftsforschung leisten kann. In solcher Sicht gewinnt der 2. Band besonderes Interesse, wenn auch schon die Ausführungen zum 1. Band über die Bedeutung der Ortsnamen — gerade im Hinblick auf geographisch aufschlußreiche Ableitungen — nützliche Erkenntnisse vermitteln. Die für unsere Fragestellung wichtigsten Kapitel behandeln die Ortsnamen in ihrer geschichtlichen Entfaltung (262 S.) und in ihrer räumlichen Lagerung (226 S.). Der Überblick über die Verbreitung der Ortsnamen mit ihren so auffälligen regionalen Verschiedenheiten wird auf zwei Wegen vermittelt. In einem knapp gehaltenen Teil (40 S.), der jedoch mit einem umfassenden Literaturverzeichnis verbunden ist, werden für das altgermanische Gebiet zwischen Elbe und Weser, für den fränkischen Westen, den von Fränken, Alemannen und Bayern besiedelten Süden und für die deutschen Kolonisationsgebiete östlich der Elb-Saale-Linie die großen Gegensätze bei der Anordnung der Ortsnamen innerhalb des deutschen Sprachgebietes aufgezeigt. Dabei konnte zwar leider noch nicht — schon weil dafür die notwendigen Vorarbeiten bis-

her nicht ausreichend geleistet sind [*Bach* selbst hat zwar eine vorbildliche Untersuchung für das Taunus-Gebiet veröffentlicht<sup>3)</sup>] — eine von der Siedlungsgeschichte und Kulturlandschaftsforschung gleichermaßen erwünschte Untergliederung in kleinere Einzerräume gegeben werden. Über eine gesonderte Betrachtung der wichtigsten Grundwörter und Endungen der Siedlungsnamen (92 S.) wird die Übersicht über die Verteilung der Ortsnamen vertieft, wobei sprachliche Form, geographisch-landschaftliche Lage und regionale Verbreitung sowie Alter der verschiedenen Grundworttypen eingehend behandelt werden. Damit steht uns ein gerade für die Auswertung der Ortsnamen für die historische Kulturlandschaftsforschung unentbehrliches Rüstzeug zur Verfügung. Die Ungeklärtheit vieler Einzelfragen gerade im Hinblick auf die siedlungsgeographische und -geschichtliche Auswertung der Ortsnamen wird durch Gegenüberstellung der gegensätzlichen Ansichten deutlich gemacht. Dabei verdient von unserer geographischen Warte aus besondere Beachtung, daß gerade jüngere Beiträge zur Erforschung der Ortsnamen auch das geographische Kriterium, den „Standort“ (S. 128)<sup>3a)</sup>, gebührend berücksichtigen. Immer mehr setzt sich der von *A. Bach* seit langem vertretene Standpunkt durch, daß die Ortsnamenforschung — vor allem im Hinblick auf ihre siedlungs- und kulturlandschaftsgeschichtlichen Zielsetzungen — auch einer geographischen (physisch-wie kulturgeographischen) Fundierung nicht entbehren kann. [Vergleiche dazu aus letzter Zeit eine Arbeit von *O. Eisenstuck* über die weil-Namen<sup>4)</sup>, von *L. Fiesel* über die leben-Orte<sup>5)</sup> und von *H. Dittmaier* über die apa-Namen<sup>6)</sup>.]

Sehr anregend für die deutsche Kulturlandschaftsgeschichte ist der Überblick über die geschichtliche Entfaltung und die daraus sich ableitende zeitliche Schichtung der Ortsnamen. Von den vordeutschen Ortsnamen gewinnt im Westen und Süden Deutschlands vor allem das keltische und lateinische Wortgut (31 S.) in seiner unterschiedlichen Streuung Bedeutung für die Erkenntnis des Siedlungsganges. [Vergleiche dazu auch die Karte „Das Alter der deutschen Siedlung in Südtirol, an der Form der Ortsnamen nachgewiesen“<sup>7)</sup>]. Andererseits hat sich in den altgermanischen Gebieten ein altertümlicher germanischer Ortsnamenschatz aus der Zeit vor den großen Völkerwanderungen erhalten. Das 4./5. nachchristliche Jahrhundert bildet dann eine deutliche Zäsur in der Ortsnamengebung, die sich z. B. auch gut

<sup>3)</sup> *A. Bach*, Siedlungsnamen des Taunus-Gebiets in ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte. Bonn 1927.

<sup>3a)</sup> In Klammern gesetzte Seitenzahlen im Text beziehen sich auf die beiden Werke von *A. Bach* (Anm. 1, 2).

<sup>4)</sup> *O. Eisenstuck*, Weil. In: Beiträge zur Namenforschung 4, 1953, S. 244/283.

<sup>5)</sup> *L. Fiesel*, Gründungszeit deutscher Orte mit dem Grundwort -leben und Siedlungsbeginn in der Magdeburger Börde. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 90, 1953, S. 30/77.

<sup>6)</sup> *H. Dittmaier*, Das Problem der Flußnamen auf -apa. Eine Entgegnung. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 14, 1949, S. 226/231.

<sup>7)</sup> *K. Finsterwalder*, Ortsnamen und Sprachgeschichte in Südtirol. In: Erdkunde 8, 1954, S. 253/263.

an der zeitlichen Schichtung der Gewässernamen ablesen läßt. In allgemeinen Ausführungen zur Beurteilung des Alters der heutigen deutschen Ortsnamen werden als Kriterium für die historische Tiefenschichtung der Ortsnamen neben den namenkundlichen, den historisch-urkundlichen, den archäologischen und wirtschaftskundlichen Gesichtspunkten auch die geographisch-landschaftlichen in ihrer Bedeutung erkannt. An Beispielen aus dem Taunus<sup>8)</sup>, dem Bergischen Land<sup>9)</sup>, dem niederrheinischen Kempener Land<sup>10)</sup>, den Dithmarschen<sup>11)</sup> und Bayrisch Schwaben<sup>12)</sup>, die auch durch viele Karten veranschaulicht sind, wird die jüngst wieder auch von geographischer Seite (*G. Niemeier*) geforderte „gesamtgeographische Analyse“<sup>13)</sup> als Hilfsmittel für die zeitliche Einordnung der Ortsnamen und damit für die Erkenntnis des Besiedlungsganges erläutert. „Jede Landschaft bietet verschiedenartige geographische Voraussetzungen für die Siedlung, die für die zeitliche Einordnung des in ihr auftretenden Ortsnamenschatzes von Wichtigkeit werden können“ (Bd. 2, S. 146)<sup>14)</sup>. Für den Ortsnamen-

<sup>8)</sup> S. Anm. 3.

<sup>9)</sup> *H. Dittmaier*, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes. Bonn 1956.

<sup>10)</sup> *F. Rütten* und *A. Steeger*, Siedlungsgeschichte des Amtes Kempen. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 119, 1931, S. 1 ff.; *dieselben*, Studien zur Siedlungsgeschichte des niederrheinischen Tieflandes. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 2, 1932, S. 278 ff.

<sup>11)</sup> *H. Stooß*, Die Dithmarschen Geschlechterverbände. Grundfragen der Siedlungs- und Rechtsgeschichte in den Nordseemarschen. Heide 1951.

<sup>12)</sup> *R. Dertsch*, Schwäbische Siedlungsgeschichte. Kempten 1949.

<sup>13)</sup> *G. Niemeier*, Die Ortsnamen des Münsterlandes. Ein kulturgeographischer Beitrag zur Methodik der Ortsnamenforschung. (Westfälische Geographische Studien 7). Münster 1953; *dieselbe*, Die kulturgeographische Fundierung der Ortsnamenforschung am Beispiel vornehmlich westfälischer Ortsnamenwandlungen. In: Erdkunde 4, 1950, S. 162/177.

<sup>14)</sup> Die Begriffe „Geographie“ und „Landschaft“ werden bei *Bach* nicht nur im Sinne der wissenschaftlichen Terminologie der Geographie verwendet. Vielmehr wird „geographisch“ auch für die bloße Verbreitung einer Erscheinung gebraucht, während unter der Ortsnamen-„Landschaft“ der Bereich charakteristischer Ortsnamen-Typen verstanden wird. Diese doppelsinnige Verwendung verunklart leider auch die Bedeutung der eigentlichen geographisch-landschaftlichen Fragestellung in der Ortsnamenforschung, um deren Herausarbeitung sich *Bach* in seinem Werk besonders bemüht hat. — Zu der Verwendung des Begriffes „Sprachlandschaft“ hat kürzlich *Kurt Wagner* (Die Gliederung der deutschen Mundarten. Begriffe und Grundsätze. In: Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Jahrg. 1954. Nr. 12, S. 638/644) unter Anlehnung an ähnliche Überlegungen in der Geographie (*N. Krebs*), wobei zwar auch auf gewichtige Einwände dagegen (*C. Troll*) aufmerksam gemacht wird, vorgeschlagen, die individuellen Raumgebilde als „Mundarten“, dagegen die auf Grund der „mundartlichen Gesamtkonstitution“, an Hand „allgemein charakterisierender Kriterien“ aufgestellten Kategorien typischer Raumeinheiten in der Mundartforschung („Landschaften“ aktiver und passiver Isolierung, Rand- und Binnen-„Landschaften“, ruhende „Landschaften“ und solche, die in Umbildung begriffen sind, Insel„landschaften“, expansive und rezepive „Landschaften“) als „Sprachlandschaften“ zu bezeichnen.

stil der Völkerwanderungszeit, für den zwar auch noch die für den altgermanischen Stil bedeutungsvollen In-sassennamen auf -ing gelten, sind jetzt schon echte Siedlungsnamen auf -heim und -hofen (mit einem Personennamen im Genitiv als Bestimmungswort charakteristisch. Dieser geht dann im 5./7. Jahrhundert in den fränkischen Stil über. *Bach* nimmt — wobei er zwar nur von einem mit „großer Wahrscheinlichkeit“ gültigen Erklärungsversuch spricht (S. 169) — eine zunehmende „Frankonisierung“ der deutschen Ortsnamen in dieser Zeit an und weist dabei am Beispiel der Wandlungen des Namensbildes auf Einwirkungen des fränkischen Staates hin, die auf dem Hintergrund politischer, besitzrechtlicher und wirtschaftsbetrieblicher Kräfte und Einflüsse auch für die Entwicklung der Kulturlandschaft maßgebliche Bedeutung gehabt haben. Damit rücken seine Gedankengänge in die Nähe einer Auffassung, wie sie vor einem halben Jahrhundert *Karl Rübél* über das Kolonisationssystem der Franken<sup>15)</sup> vorgetragen hat. Aber abgesehen von vielen Vorbehalten gegenüber der zeitlichen Einordnung der Ortsnamen-Grundworttypen bei *Rübél*, besteht auch ein grundsätzlicher Unterschied in der These von *Bach* darin, daß dieser neben der fränkischen Siedlung vor allem auch die Wirksamkeit kultureller Ausgleichsvorgänge („Strahlungen“), also unabhängig von menschlicher Bewegung (Wanderung und Umsiedlung) ausgelöste Kulturströmungen sehr stark in Rechnung stellt. Die oben erwähnten echten Siedlungsnamen, die zwar in ihren Anfängen schon in die eigentliche Völkerwanderungszeit fallen, gehören in ihrer Mehrzahl erst der fränkischen Epoche an. Zu den Nachzügeln auf -heim und -hofen treten die meisten -hausen- und viele -dorf- sowie die älteren -weiler-Namen. In der Periode des ersten Landesausbaues in der merowingisch-karolingischen Zeit, eines Rodungsvorstosses aus den alten Siedlungsräumen der Landnahmezeit in die benachbarten Waldgebiete, wird überhaupt der Ortsnamenschatz vielgestaltiger. Hand in Hand geht mit dieser Frankonisierung auch der Einfluß, den das Christentum auf die Gestaltung der deutschen Ortsnamen ausgeübt hat. Auch die Hauptrodungsperiode mit dem Aufkommen der Burgen und der Entfaltung der Klosterkultur im Hochmittelalter sowie die Entwicklung des deutschen Städtewesens im späten Mittelalter spiegeln sich im Bild der Ortsnamen wider. Die zeitlichen Unterschiede in dieser Periode der hochmittelalterlichen Rodungen, die im Westen schon im späten 11. Jahrhundert einsetzte, sich aber in den höheren Mittelgebirgen und in den östlichen Gebieten bis ins 14. und 15. Jahrhundert erstreckte, und die landschaftlichen Verschiedenheiten in der Verteilung und Eigenart der Rodungsnamen, die für das Verständnis und zur Erklärung des Ganges der Entwicklung der deutschen Kulturlandschaft so wichtig sind, werden in dem zusammenfassenden Kapitel über die geschichtliche Entfaltung der deutschen Ortsnamen ebenso wie bei der Betrachtung der einzelnen Grundworttypen ausführlich behandelt. Die onomatologischen Besonderheiten der ostdeutschen Kolonisationsgebiete, wo auch die slawischen Einflüsse in der Orts-

<sup>15)</sup> *K. Rübél*, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande. Bielefeld und Leipzig 1904.

namengebung bedeutungsvoll sind, werden ebenfalls nicht vernachlässigt. Doch sind — vor allem in den Beispielen — begreiflicherweise West- und Süddeutschland, in denen *Adolf Bach* wissenschaftlich beheimatet ist, am stärksten berücksichtigt worden.

Das kommt auch besonders in dem wichtigen Abschnitt des Werkes zum Ausdruck, der sich mit der Deutung der räumlichen Differenzierung der Ortsnamen (86 S.) beschäftigt. Hier erläutert *Bach* seine Grundgedanken an einer eingehenden Analyse der Namensverhältnisse der Oberrheinischen Tiefebene und ihrer Nachbargebiete. *Bachs* Überlegungen über die Gründe für die „geographische Staffelung“ der Ortsnamen gehen davon aus, daß „das Namenkleid der deutschen Landschaften in seiner Verschiedenheit von den allgemeinen geographischen Verhältnissen abhängig ist“ (S. 402). Zu dieser geographischen Komponente kommt eine historische, indem die einzelnen Geschichtsepochen auch ihre besonderen Namentypen aufweisen. Diese einzelnen durch charakteristische Ortsnamentypen zu belegenden Siedlungsperioden wirken sich ihrerseits wieder „in bestimmten geographischen Räumen und unter verschiedenen landschaftlichen Bedingungen“ (S. 453) unterschiedlich aus. Aber diese siedlungsgeographische und -geschichtliche Unterbauung, der Hinweis auf die „geographischen und historischen Quellbezirke“ (S. 475), genügt nicht zur Deutung des Ortsnamensbildes. Die Ortsnamen müssen insbesondere auch als „sprachliche Gebilde“ verstanden werden und unterliegen den „für das sprachliche Leben geltenden Gesetzmäßigkeiten“ (S. 420), wie sie vor allem über die kulturräumliche, insbesondere worträumliche Methode in der Mundartforschung untersucht und herausgestellt worden sind. Eine Auswertung von Ortsnamen für die Kulturlandschaftsgeschichte sollte daher niemals ohne sprachwissenschaftliche Vorbildung, zum mindesten ohne eine gründliche Beratung durch den Sprachforscher durchgeführt werden. Die Ortsnamen sind nicht nur durch Umsiedlung von Menschen, durch Wanderung der Kulturträger, sondern auch durch Kulturströmungen (also ohne einen maßgeblich wirksamen Siedlungsvorgang) übertragen worden. „Siedlungsgeschichte und Namengeschichte dürfen nur teilweise einander gleichgesetzt werden“ (S. 420). Wir müssen vielmehr mit einem weitgehend autonomen Vorgang der kulturellen „Strahlung“ und mit einer Entmischung der Ortsnamentypen, einem Namensausgleich, rechnen. Hier gewinnen die Verkehrsgemeinschaften entscheidende Bedeutung, an deren Formung — außer dem geographisch-landschaftlichen Schauplatz — politische und wirtschaftliche Kräfte maßgeblich beteiligt sind. Eine Untersuchung über die Ortsnamen im östlichen Ostfriesland aus der Schule von *A. Bach* konnte zeigen (S. 441), wie bei der Aufgliederung in unterschiedliche Ortsnamen-Bereiche „vor allem die natürliche geographische Scheidelinie der von Nordwesten nach Südosten quer über die ostfriesische Geest verlaufenden Hochmoore trennend gewirkt hat, die die Jade-, Weser- und Nord-Marschen zusammen mit den ihnen benachbarten Geesträndern von dem übrigen Teil des Untersuchungsgebietes absonderte. Wohl auf dieser geographischen Grundlage sind dann weitere Scheidungen hinzugekommen. Hierher

gehören die politische Teilung in zwei Grafschaften, die kirchliche Zuteilung zu verschiedenen Bistümern und schließlich die handelspolitische Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Wirtschaftsbezirken, die sich in ihren Grenzen alle mit den natürlichen Linien decken“<sup>16)</sup>.

Diese Anerkennung einer sprachgeschichtlichen Erklärung für die räumliche Lagerung der Ortsnamen will *Bach* natürlich nicht im Sinne einer Ausschließlichkeit verstanden sehen, hat er doch selbst am Beispiel des Taunus-Gebietes deutlich machen können, wie enge Beziehungen zwischen Namenverbreitung und Geschichte der Siedlung bestehen. Aber die „Abrundung und Vereinheitlichung“ der Bereiche charakteristischer Ortsnamentypen ist nach ihm „kein siedlungsgeographischer Vorgang“ (S. 453). So sucht *Bach* die „Wahrheit in der Mitte“ zwischen den Ansichten der Siedlungshistoriker und der Dialektforscher und belegt in einer kritischen Auseinandersetzung mit den Erforschern der Ortsnamenverhältnisse der Oberrheinlande seinen Standpunkt: Die Verteilung der Ortsnamen muß sowohl aus „bodenständigem Eigenwuchs“, durch „einwandernde Siedler“ als auch durch „Einstrahlung“ erklärt werden (S. 475). In der Verteilung der Gewichte zwischen diesen verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten können dann zwar, wie jüngst *F. Langenbeck*<sup>17)</sup> gezeigt hat, die Ansichten auseinandergehen. *Langenbeck* räumt dabei der geographisch-landschaftlichen Komponente noch eine stärkere Mitwirkung ein, die sich vor allem über den durch naturräumliche Gegebenheiten gelenkten Gang der Besiedlung ausprägt, und begründet — im Anschluß an grundsätzliche Überlegungen des Schweizer Sprachforschers *A. Schorta* — seine von der *Bachs* etwas abweichende Ansicht auch damit, daß „im Vergleich zum übrigen beweglichen Sprachschatz die an einen bestimmten Abschnitt der Erdoberfläche gefeselten Ortsnamen als sprachliche Gebilde ihre eigenen beharrlichen Gesetze haben, so daß sie äußerst wertvolle Einblicke in die Zustände älterer Zeit vermitteln können“<sup>18)</sup>.

Die Ortsnamenforschung bedient sich — das sollte bei dieser Würdigung der *Bachs*chen Namenkunde besonders betont werden — bei ihren Bemühungen um eine Erklärung der Verteilung der Ortsnamen mit Erfolg auch der geographisch-landschaftlichen Methode. Der geographischen Kulturlandschaftsforschung andererseits ist die Ortsnamenkunde ein Hilfsmittel, um „zeitliche und räumliche Lücken der Erkenntnis in der Entwicklung von Kulturlandschaften zu überbrücken“<sup>19)</sup>. In dieser positiven Bewertung der Ortsnamen für Probleme der mittelalterlichen Kulturlandschaftsgeschichte sind sich die Geographen seit langem einig. Wir erinnern dabei an die klassischen siedlungsgeographischen Arbeiten von *Alfred Grund* und *Otto*

<sup>16)</sup> *G. Lohse*, Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friesland. Diss. Bonn 1939, S. 192.

<sup>17)</sup> *Fr. Langenbeck*, Ortsnamenbewegungen und -wanderungen im südwestdeutschen Raum. In: Berichte zur deutschen Landeskunde. 13. Bd. 2. H. 1954, S. 171/198.

<sup>18)</sup> *A. Schorta*, Ziele der Ortsnamenkunde in der Schweiz. In: Schweizer Sprachforschung 1943.

<sup>19)</sup> *G. Niemeier*, Die Ortsnamen des Münsterlandes (Anm. 13), S. 162.

*Schlüter*<sup>20)</sup> und rufen uns das Urteil von *Robert Gradmann* ins Gedächtnis: „Rechnet man auch die geographischen Namen zur Geographie, was jedenfalls zulässig, wenn auch nicht gerade notwendig ist, dann lebt der Gegensatz von alt- und jungbesiedelten Gebieten sogar sehr mächtig fort“<sup>21)</sup>. Dabei wird die Auswertung der Ortsnamen für die Kulturlandschaftsgeschichte mit aller gebotenen Kritik an ihrer Aussagekraft, die nie isoliert gesehen werden darf, durchgeführt werden müssen<sup>22)</sup>; die kulturlandschaftsgeschichtliche Bedeutung der Ortsnamen darf vor allem „nicht schematisch nach festen Regeln“<sup>23)</sup> beurteilt werden. — Die Ortsnamen sind dem Geographen aber nicht nur Zeugen der Geschichte der Landschaft, sondern sie gehören auch zur „Atmosphäre“<sup>24)</sup> der Erdräume, rechnen zu ihrem „Bilde“, wie es jüngst wieder *Hermann Lautensach* am Beispiel des arabischen Namenschatzes der iberischen Halbinsel aufgezeigt hat.<sup>25)</sup>

## 2. Mundarten und Sprachräume

Im Gegensatz zur Ortsnamenkunde haben die Ergebnisse der Mundartforschung, von denen vor allem die regionale Anordnung der Mundarten und die Begründungen dafür interessieren, in der geographischen Landeskunde nur geringeren Niederschlag gefunden, während sich die geschichtliche Landesforschung gerade an der Dialekt-„Geographie“<sup>26)</sup> methodisch geschult und wissenschaftlich entzündet hat. Hier berühren wir überhaupt die allgemeinere Frage nach der Bewertung der Sprachgemeinschaften innerhalb des wissenschaftlichen Systems der Geographie. *Otto Schlüters* betont zurückhaltende Einstellung gegenüber den menschlichen Gemeinschaften hatte insofern ihre Berechtigung, als diese an sich — das gilt für die Religionen, Völker und Staaten ebenso wie für die Sprachgemeinschaften — sicherlich nicht als

Untersuchungsobjekt der Geographie aufgefaßt werden dürfen. Aber es können doch auch von der Geographie her zu deren Erkenntnis wesentliche Aussagen gemacht werden, wie andererseits die menschlichen Gemeinschaften als Bestandteile und Gestalter der menschenbelebten Kulturlandschaft für eine Wesensschau der Länder unentbehrlich sind. In solcher Sicht lassen sich auch die Sprachgemeinschaften in ihrer Verbreitung über die Erde geographisch auswerten. Der französische Geograph *Albert Demangeon* hat einen Abriss einer „géographie des langues“ entworfen<sup>27)</sup>, und zur gleichen Zeit ist *Eugen Oberhummer* in einem Literaturbericht den Beziehungen zwischen Geographie und Sprachkunde nachgegangen<sup>28)</sup>. Die Verbreitung der Sprachen gewinnt jenseits des Beitrages, den ihre „Phonetik“<sup>29)</sup> zur Kennzeichnung der durch den Menschen gestalteten und bestimmten Kulturlandschaft leistet, noch ein verstärktes Interesse für die Geographie dadurch, daß die Sprache das „wichtigste Mittel für die Gliederung der Menschheit nach Völkern an die Hand gibt“<sup>30)</sup>. Unter solchen Aspekten werden auch die Beziehungen zur Politischen Geographie verständlich; denn die Sprachgemeinschaft kann eine sehr wichtige Klammer im Gefüge eines Staates abgeben<sup>31)</sup>.

Dieses an der Schriftsprache als Staatssprache aufgezeigte sozialpsychologische Moment gewinnt auch bei einer Analyse der regionalen Anordnung der Mundarten besondere Bedeutung. Hierbei lassen sich — dazu soll uns die Würdigung des Handbuchs von *Adolf Bach* über die deutsche Mundartforschung Gelegenheit geben — weitere Berührungen zwischen der Geographie und der Sprachkunde aufzeigen, auf die bisher noch wenig hingewiesen worden ist. Zwar hat auch schon *Oberhummer* den Mundarten Beachtung geschenkt; er wies — unter Bezugnahme auf eine 1922 in der Geographischen Zeitschrift erschienene Studie von *Emmi Mertes*<sup>32)</sup> — vor allem auf die Beziehungen der Dialektgrenzen zu naturräumlichen und politischen Grenzen hin und machte auf den Versuch aufmerksam, wie im Rhein-Mainischen Atlas die geographische Einheit eines „Gebietes“ auch über eine Karte der Dialektgrenzen veranschaulicht wurde<sup>33)</sup>. Seitdem haben viele Regional-Atlanten deutscher Länder, Provinzen und Wirtschaftsgebiete auch eine karto-

<sup>20)</sup> *O. Schlüter*, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. 1902; *A. Grund*, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken (Abhandl. d. Geogr. Ges. in Wien XI, 2) 1914.

<sup>21)</sup> *R. Gradmann*, Die geographische Bedeutung der postglazialen Klimaschwankungen. In: Verhandl. und wissenschaftl. Abhandl. d. 23. Deutschen Geographentages in Magdeburg 1929, S. 179.

<sup>22)</sup> *K. Scharlau*, Siedlung und Landschaft im Knüllgebiet. Ein Beitrag zu den kulturgeographischen Problemen Hessens. (Forschungen z. deutschen Landeskunde, Bd. 37) 1941, S. 122 ff., 136 ff.

<sup>23)</sup> *O. Schlüter*, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit. 1. H. (Forschungen z. deutschen Landeskunde, Bd. 63) 1952, S. 32.

<sup>24)</sup> *G. Niemeier* (Anm. 19), S. 162.

<sup>25)</sup> *H. Lautensach*, Über die topographischen Namen arabischen Ursprungs in Spanien und Portugal. (Arabische Züge im geographischen Bild der Iberischen Halbinsel, I). In: Die Erde 1954, S. 219/243; vgl. außerdem derselbe, Die portugiesischen Ortsnamen. Eine sprachlich-geographische Zusammenfassung. In: Volkstum und Kultur der Romanen VI, 1933, S. 136/165.

<sup>26)</sup> Siehe Anm. 14. — Gerade auch in der Mundartforschung hat sich der „verwirrende Mißbrauch“ des Begriffes „Geographie“ besonders breit gemacht, den auch der Historiker *Fr. Steinbach* („Die Aufgaben der landschaftlichen Geschichtsvereine.“ Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes, H. 1. 1952, S. 6) kritisiert.

<sup>27)</sup> *Annales de Géographie* 1929; außerdem: *L. Gallois*, Les limites linguistiques du Français. In: *Annales de Géographie* 1900.

<sup>28)</sup> *E. Oberhummer*, Geographie und Sprachkunde. In: *Hermann-Wagner-Gedächtnisschrift*. Petermanns Mitt. Ergänzungsheft Nr. 209, S. 253/264.

<sup>29)</sup> *H. Hassinger*, Geographie des Menschen. In: Handbuch der geographischen Wissenschaft. Bd. Allgemeine Geographie II. 1933, S. 488.

<sup>30)</sup> *E. Oberhummer* (Anm. 28), S. 255; vgl. auch: *H. Hassinger*, Bemerkungen über Entwicklung und Methode von Sprachen- und Volkstumskarten. In: *Wissenschaft im Volkstumskampf*. Reichenberg 1940 (dort weitere Literaturangaben).

<sup>31)</sup> *O. Maull*, Politische Geographie. Berlin 1925. Darin Abschnitt: Sprachgemeinschaft als Staatsgrundlage. S. 372 ff.

<sup>32)</sup> *E. Mertes*, Dialektgeographie. In: *Geogr. Zeitschr.* 1922, S. 392/402.

<sup>33)</sup> *W. Behrmann* und *O. Maull*, Rhein-Mainischer Atlas für Wirtschaft, Verwaltung und Unterricht. Frankfurt a. M. 1929, Karte 16.

graphische Darstellung der Verbreitung der Mundarten gebracht. Im Saarindustriegebiet z. B. spiegeln sich ebenso die älteren territorialstaatlich geprägten kulturellen Beziehungsgefüge (menschliche Organisationsräume, Lebensräume) des Trierer und des Pfälzer Raumes noch in dem trierisch-moselfränkischen und dem pfälzisch-rheinfränkischen Mundartgebiet wider, wie sich auch der heutige wirtschaftliche Zentralraum über junge Ausgleicherscheinungen zugunsten der Schriftsprache sprachraumbildend ausgewirkt hat<sup>34)</sup>. In ähnlicher Weise ist auch am Beispiel der rheinisch-westfälischen Grenze zwischen Ruhr und Ebbe-Gebirge und des Westerwaldes<sup>35)</sup> die Bedeutung der Verteilung der Mundarten als Kriterium für solche kultur-geographische, insbesondere sozialräumliche Überlegungen nutzbar gemacht worden. Damit ergeben sich über die Auswertung der Ergebnisse der Mundartforschung für die funktionale (dynamische) Richtung der modernen Anthropogeographie<sup>36)</sup> noch engere Beziehungen zwischen Geographie und Sprachkunde. Sie können gerade anhand der „Deutschen Mundartforschung“ von *Adolf Bach*, da in diesem Werk auch die wissenschaftlichen Grundsätze und Methoden mit besonderer Klarheit herausgearbeitet werden, für den Geographen überzeugend aufgezeigt werden.

Nach einem Überblick über die Geschichte der Dialektforschung in Deutschland und einigen Nachbarländern sowie über die Forschungsmittel, vor allem den Deutschen Sprachatlas, wobei wir zugleich mit den führenden Mundartforschern vertraut gemacht werden, bringt das Hauptkapitel des Buches über die Verbreitung („räumliche Staffelung“) der Mundarten (170 S.) die grundsätzliche Auffassung von *Bach* über die „Gestaltungskräfte“, die zur Ausbildung einheitlicher Mundarten geführt haben, und es wird dann an vielen Beispielen aufgezeigt, wie sich diese Kräfte innerhalb des deutschen Sprachraumes regional recht unterschiedlich ausgewirkt haben. Auch für die Erklärung der Mundartbereiche sind — ebenso wie bei den früher erörterten Ortsnamenbereichen — sowohl Siedlungsbewegungen als auch Sprachströmungen ohne Umsiedlung von Sprachträgern (mundartformende sprachliche Ausgleicherscheinungen) maßgebend gewesen. — Die Bedeutung der Siedlung war gegenüber einer älteren Ansicht, nach der die heutigen Mundartgebiete noch als identisch mit den Wohnräumen der Volksstämme der deutschen Frühzeit angesehen wurden, als Erklärungsgrund wesentlich zurückgetreten. Aber die jüngere Forschung — hingewiesen sei

vor allem auf *Theodor Frings*<sup>37)</sup> — betont doch wieder stärker, daß „die alten Stammesmundarten als beharrende Grundlagen der Entwicklung nicht vergessen werden dürfen“ (S. 95). Das Beispiel des alemannischen Sprachraumes, das *Bach* — unter Bezugnahme auf *F. Maurer*<sup>38)</sup> — anführt, macht deutlich, daß hier in den mundartlichen Verhältnissen auch noch die Nachwirkungen der Siedlung der Völkerwanderungszeit faßbar sind. Auch für die jüngeren Epochen muß in Süd- und Westdeutschland eine Mitwirkung der Siedlung bei der Gestaltung der Mundarten in Rechnung gesetzt werden. Das gilt in noch größerem Umfang für das ostdeutsche Kolonisationsgebiet, wo *Frings*<sup>39)</sup> und andere Forscher die „grundlegende Bedeutung der Siedlerströme“<sup>40)</sup> für die Gliederung in Mundarten herausgestellt haben. Das belegt auch *Bach* an dem von ihm angezogenen Beispiel des ober-sächsischen Mundartgebietes mit seinen Nachbarmundarten. Aber wie nach *Bach* für den deutschen Westen und Süden „sich die Umgestaltung der alten Sprachgemeinschaften [aus der Landnahmezeit] unter der Einwirkung formender Mächte jüngerer Verkehrseinheiten und der Strahlungen aus der Ferne so tiefgreifend ausgewirkt hat, daß das ursprünglich in der Siedlung begründete landschaftliche [räumliche] Bild nur noch im Allgemeinen wiederzuerkennen ist“ (S. 176), so ist nach ihm auch für die Gestaltung der Mundarten im deutschen Osten nicht daran zu zweifeln, daß „das ewige Spiel von Mischung und Ausgleich, daß die Verkehrsgemeinschaft die gleiche letztlich entscheidende Rolle bei der Ausbildung einheitlicher Mundartgebiete gespielt hat“ (S. 183).

### 3. Verkehrsgemeinschaften in der Kulturlandschafts- und der Mundartforschung

Mit den — hier und da auch durch naturräumliche Gegebenheiten gestützten — durch politische, kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen zusammengehaltenen *Verkehrsgemeinschaften*, die nach *Bach* als ausschlaggebend für die räumliche Differenzierung der Mundarten angesehen werden müssen, stoßen wir auf die entscheidende Frage in den Beziehungen zwischen der Geographie und der Mundartforschung. Denn hinter diesen Verkehrsgemeinschaften stehen auch die anthropogeographischen Gebiete, die in der funktionalen Anthropogeographie und in der Länderkunde eine so bedeutsame Rolle spielen. Zwar können auch die naturräumlichen Faktoren für die Verteilung der Mundarten Bedeutung gewinnen, indem sich Sprachscheiden an Gebirge, Wälder, Sümpfe usw. anlehnen. Aber das „naturgegebene Schema der Landschaft“ (S. 179) wirkt sich im

<sup>34)</sup> *H. Overbeck* und *G. W. Sante*, Saar-Atlas. Gotha 1934, Tafel 19: Sprachgeschichte. Dazu: Erläuterungen von *W. Will*, S. 69 f.

<sup>35)</sup> *P. Schöller*, Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbe-Gebirge. Ihre Auswirkungen auf die Sozial- und Wirtschaftsräume und die zentralen Funktionen der Orte. (Forschungen z. deutschen Landeskunde, Bd. 72) 1953. Karte 5 und S. 25 ff; *derselbe*, Der Westerwald. Struktur, Grenzen und Raumbeziehungen. (Gutachten zur innergebietlichen Neuordnung am Mittelrhein.) 1954, Karte 8 und S. 13 ff.

<sup>36)</sup> *H. Overbeck*, Die Entwicklung der Anthropogeographie (insbesondere in Deutschland) seit der Jahrhundertwende und ihre Bedeutung für die geschichtliche Landesforschung, In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 91 (1954), S. 182/244.

<sup>37)</sup> *Th. Frings*, Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. Halle 1948.

<sup>38)</sup> *F. Maurer*, Oberrheiner - Schwaben - Südalemannen. Straßburg 1942, S. 67 ff.

<sup>39)</sup> *W. Ebert*, *Th. Frings*, *K. Gleißner*, *R. Kötzschke*, *G. Streiberg*, Kulturräume und Kulturströmungen im mitteleuropäischen Osten. Zwei Bände. Halle 1936.

<sup>40)</sup> *H. Aubin*, Gemeinsam Erstrebtes. Umriss eines Rechenschaftsberichtes. In: Rheinische Vierteljahrsblätter, 17 (1952), S. 315.

Verbreitungsbild der Mundarten erst mittelbar über den Gang der Besiedlung und über die Grenzen der menschlichen Organisationsräume — und das sind immer auch Verkehrsgemeinschaften — aus. Ebenso wie Kurt Hassert von seiner geographischen Blickrichtung aus unter Verkehr im umfassendsten Sinn die „Gesamtheit der Beziehungen der Menschen untereinander“<sup>41)</sup> versteht, so ist auch für Bach die „Verkehrsgemeinschaft“ die „durch politische, kulturelle, wirtschaftliche, soziale und geographische“ — d. h. hier naturräumliche Gegebenheiten — „Kräfte zusammengehaltene, durch Binnenverkehr verbundene Gemeinschaft von Menschen, die sich mehr oder weniger scharf von Nachbargemeinschaften ähnlicher Art abhebt, mit denen sie aber durch Fernverkehr in ein Verhältnis unterschiedlicher Verbundenheit und wechselseitigen Austausches treten kann“ (S. 66). In diesen Verkehrsgemeinschaften wirkt sich das „sozialpsychologisch zu bewertende Phänomen des Verkehrs der Sprachen untereinander“ (S. 65) entscheidend im Sinne einer Sprachvereinheitlichung aus, und Bach glaubt annehmen zu können, daß „sich auch in früheren Sprachepochen einheitliche Mundarten in gleicher Weise gestaltet haben“ (S. 68). Unter Ablehnung einer nur „mechanischen“ Auffassung vom Wesen des Verkehrs, bei der es sich im wesentlichen nur um Bewegungen von Menschen, um Siedlungsvorgänge handelt<sup>42)</sup>, — der Sprachforscher H. Kuhn spricht in diesem Zusammenhang von dem „Götzen Verkehrsgeographie“<sup>43)</sup> — betont Bach nachdrücklich die geistig-seelischen Beziehungen der Menschen untereinander, die über die sozialgeographische Fragestellung neuerdings auch in der Kulturlandschaftsforschung verstärkte Beachtung gefunden haben<sup>44)</sup>.

Die über solche Verkehrsgemeinschaften ausgeschiedenen Raumgebilde sind nach Bach „unmittelbar nicht als Räume im geographischen Sinn aufzufassen“ (S. 63, 248). Mit dieser Feststellung hat Bach Recht und Unrecht zugleich. Sicher sind diese „nicht in der Natur vorhanden“; sie lassen sich auch nicht über eine Einheitlichkeit im Bilde der Kulturlandschaft aussondern. Aber die Geographie — das gilt in Sonderheit für die Anthropogeographie und für die Länderkunde — hat es nicht nur mit solchen physiognomischen Raumeinheiten zu tun, die sich durch die Gleichartigkeit ihres physisch- oder kulturgeographischen Formenschatzes herausheben. Vielmehr gewinnen auch solche Raumgebilde geographisches Interesse, die als räumlicher Ausdruck eines politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Beziehungsgeflechtes gewertet werden müssen,

hinter denen also — wie bei den einheitlichen Mundartgebieten von Bach — die vereinheitlichende Wirkung des Verkehrs steht. Diese sogenannten funktionalen Raumeinheiten, d. h. die als Beziehungsfelder sich abzeichnenden anthropogenen Lebensräume wie Stadtgebiete, Wirtschaftsgebiete und politische Gebiete (auch solche der Vergangenheit), werden nach dem Prinzip der gegenseitigen Ergänzung über Wechselbeziehungen der kulturgeographisch relevanten Lebensvorgänge ausgeschieden<sup>44a)</sup>. Wenn diese auch zum eigentlichen Untersuchungsobjekt der Geographie erst über eine Berücksichtigung des naturräumlichen Grundgerüsts und der kulturlandschaftlichen Erfüllung werden können — auch die funktionalen Raumeinheiten sind für den Geographen länderkundliche Realitäten —, so ergeben sich doch bei den Überlegungen über die Abgrenzung solcher funktionaler Raumgebilde und über die dabei zu Rate zu ziehenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kriterien enge Berührungen mit der Kulturraumforschung der Historiker, Sprachforscher und Volkskundler, für die gerade die Mundartforschung Schrittmacher gewesen ist. Die Gebiete einheitlicher Mundarten, die sich vielfach auch noch durch Gemeinsamkeiten im übrigen Volksgut (Hausbau, Tracht usw.) abzeichnen, sind von der Kulturraumforschung aus gesehen „soziologische Gebilde“ (S. 63). Aber sie haben als sozialgeographische Räume und durch die sich hinter ihnen verborgenden Verkehrsgemeinschaften auch ihren Platz in der funktionalen Kulturlandschaftsforschung der Geographie.

Unter den vielerlei Verkehrsgemeinschaften, die sich im Laufe der Geschichte sprachvereinheitlichend ausgewirkt haben, besitzen — vor allem im Westen und Süden Deutschlands — die „staatlichen Organisationsräume des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit“ (S. 81) eine ausschlaggebende Bedeutung<sup>45)</sup>. Diesen mittleren und größeren Territorien, zu deren Einflußbereich auch die in diese eingelagerten kleinen und kleinsten territorialen Gebilde weitgehend mitgerechnet werden können, entsprechen die „Kernlandschaften“ (S. 60) der Mundartforschung, die „Kulturprovinzen“ (Kulturräume) der Kulturraumforschung<sup>46)</sup> oder die „historischen Landschaften“ in der Terminologie von Fr. Steinbach<sup>47)</sup>. Sie sind für die ältere Zeit die eigentlichen Verkehrseinheiten; sie werden durch politische,

<sup>41)</sup> K. Hassert, Allgemeine Verkehrsgeographie. Berlin und Leipzig 1913, S. 2.

<sup>42)</sup> Dabei unterschätzt Bach keineswegs die Bedeutung der Binnenwanderung (s. S. 66; dort auch weitere Literatur). Doch wendet er sich gegen eine von C. Grönlund-Kellnberger (Binnenwanderung und Sprache. In: Niederdeutsche Mitt. 5, 1949, S. 76) vertretene Ansicht, nach der im Verkehr im wesentlichen nur „die Häufigkeit des Hin- und Herbewegens von Menschen in einem bestimmten Raum“ zu sehen sei. Vgl. auch A. Bach, Zu den Begriffen Verkehr und Verkehrsgemeinschaft in der Mundartforschung. In: wie oben 6, 1950, S. 3/27.

<sup>43)</sup> H. Kuhn, Die sprachliche Einheit Islands. In: Zeitschr. f. Mundartforsch. XI, 1939, S. 39.

<sup>44)</sup> H. Overbeck (Anm. 36), S. 204 ff.

<sup>44a)</sup> Der Begriff „Gebiet“ wird abweichend von der hier vertretenen Auffassung (so auch H. Schrepfer, E. Scheu, R. E. Dickinson) auch für Raumeinheiten verwendet, die durch gleiche Erscheinungen, bzw. einheitliches Gefüge von Erscheinungen gekennzeichnet sind (A. Hettner, H. Schmittbener, H. Lautensach).

<sup>45)</sup> Wo — wie z. B. in Frankreich — die Territorien wegen des frühzeitigen Aufkommens einer zentralisierten Staatsverwaltung keine oder nur eine geringe Rolle spielen konnten, wirkt sich das auch in der mundartlichen Gliederung aus. Denn einem kräftig entwickelten zentralen Sprachraum („Kernlandschaft“) stehen nach Ausweis des französischen Sprachatlasses im übrigen nur wenig ausgeprägte Mundartgebiete gegenüber (S. 111).

<sup>46)</sup> H. Aubin, Th. Frings, J. Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Bonn 1926.

<sup>47)</sup> Fr. Steinbach (Anm. 26), S. 3.

kirchliche und wirtschaftliche Kräfte zusammengehalten und haben sich dadurch auch kulturraumvereinheitlichend auswirken können. Diese älteren funktionalen Raumeinheiten sollten auch in einer als Kulturlandschaftsgeschichte betriebenen Historischen Geographie besondere Beachtung finden. Am Beispiel des Rheinlandes belegt *Bach* noch im einzelnen die Bedeutung der alten großterritorialen Verkehrsgemeinschaften für die Aufgliederung in einzelne Mundartgebiete und umreißt den mainzisch-pfälzisch-hessischen Kulturraum, mundartlich dem Rheinfränkischen<sup>48)</sup> entsprechend, den trierischen Raum, der im großen ganzen mit dem moselfränkischen Mundartgebiet zusammenfällt, und den kölnischen Kulturraum (mit Jülich und Berg), den er als „ripuarisch“ bezeichnet. Dabei wird die Dynamik der sprachlichen Gestaltungskräfte und das so differenzierte Verbreitungsbild der Mundarten auch im Rheinland nur unter Berücksichtigung des „Zusammenspiels von Siedlung und Strahlung aus der Ferne mit den sie im Raum formenden Kräften landschaftlicher Verkehrsgemeinschaften in ihrer Abhängigkeit voneinander“ (S. 123) vollständig erfaßt werden können<sup>49)</sup>. „Siedlung und Ausgleich im Rahmen der Verkehrsgemeinschaft“ (S. 79) bildeten zu allen Zeiten die Grundlage für die Ausbildung einheitlicher Mundartgebiete. — Eine besondere Bedeutung kommt innerhalb der politischen Organisationsräume den Städten als kulturellen Strahlungszentren zu. *Bach* bringt — unter Bezugnahme auf Arbeiten von *Fr. Maurer*<sup>50)</sup> — Beispiele aus dem Übergangsraum zwischen Rhein-Main- und Rhein-Neckar-Gebiet, wo sich die politischen Einflusssphären von Mainz, Darmstadt, Heidelberg und Erbach auch im Sprachlichen abzeichnen, und weist auf Würzburg hin. Aber der Satz von *Bach*, daß „an der politischen Grenze die Macht des Kulturmittelpunktes in der Regel auch in sprachlicher Hinsicht erlischt“ (S. 91), gilt nur mit der auch von ihm selbst eingeräumten Einschränkung, daß der Einfluß der territorial-staatlichen Gestaltungskräfte durch andere Einwirkungen, namentlich wirtschaftliche Beziehungen regionaler und überterritorialer Art (S. 116) abgewandelt werden kann.

<sup>48)</sup> *W. Tuckermann* (Das altpfälzische Oberrheingebiet. Von der Vergangenheit zur Gegenwart. 2. Aufl. von E. Plewe. Mannheim 1953, S. 97) schlägt an Stelle des mißverständlichen „Rheinfränkisch“ *O b e r r h e i n f r ä n k i s c h* vor; diese besser lokalisierte Bezeichnung sollte sich durchsetzen.

<sup>49)</sup> Einige für diese „dynamische Auffassung der Entfaltung der Sprache im Raum“ (S. 122) charakteristische Veröffentlichungen, die zugleich für eine funktionale Kulturlandschaftsforschung des Rheinlandes von Nutzen sind, seien angeführt: *Th. Frings* (Anm. 46), *Fr. Maurer*, Sprachschranken, Sprachräume und Sprachbewegungen im Hessischen. Gießen 1930 (auch in: Hessische Blätter für Volkskunde 28, S. 43 ff.); *A. Bach*, Die nassauische Sprachlandschaft. Bonn 1930; *W. Will*, Saarländische Sprachgeschichte. Saarbrücken 1932; *E. Christmann*, Sprachbewegungen in der Pfalz, Speyer 1931; *O. Stöckicht*, Sprache, Landschaft und Geschichte des Elsaß. Marburg 1942; *Fr. Maurer* (Anm. 38).

<sup>50)</sup> Vgl. *Fr. Maurer* (Anm. 49); außerdem *derselbe*, Volkssprache. Abhdlg. über Mundarten und Volkssprache. Zugleich eine Einführung in die neueren Forschungsweisen. (Fränkische Forschungen, 1) Erlangen 1933, S. 29.

#### 4. Wirtschafts- und Industriegebiete der Vergangenheit und Gegenwart im Spiegel der Mundarten

Wie wir — zwar nur für die mundartlichen Kerngebiete (S. 25 f., 95) — zur Erklärung der Verbreitung der Mundarten schon auf ältere Grundlagen (wie z. B. Siedlungsvorgänge der Landnahmezeit) zurückgreifen können<sup>51)</sup>, so müssen wir insbesondere die jüngeren als Verkehrsgemeinschaften wirksamen Raumbildungen zur Deutung der mundartvereinheitlichenden Vorgänge heranziehen. Das gilt auch für solche politische Gebiete, die erst seit der Neuzeit in Erscheinung getreten sind, wie es z. B. für Hessen an dem Darmstädter Mundartbereich, hinter dem die sprachraumbildende Kraft der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt steht<sup>52)</sup>, oder an der Bedeutung junger politischer Grenzen für die sprachliche Gliederung in den Ostalpen<sup>53)</sup> belegt werden kann. Eine besondere Bedeutung kommt — das gilt vornehmlich für die Gegenwart — den wirtschaftlichen Organisationsräumen zu. Schon für die zurückliegenden Zeiten steht sicher hinter dem Einfluß, den die Territorien und die Städte auf die Gestaltung der Mundarten gewonnen haben, vielfach auch eine von wirtschaftlichen Kräften getragene Verkehrsgemeinschaft. Besonders die bedeutenderen städtischen Handelsemporien, die uns schon für das Mittelalter als Mittelpunkte von kräftig entwickelten Wirtschaftsgebieten entgegneten, sind in vielen Fällen auch die Träger sprachlicher Bewegungen und geben eine wichtige Grundlage für die Ausbildung von überterritorialen Sprachräumen ab. Zu dem Kölner Kulturraum z. B. rechnen nicht nur das geistliche Territorium Kurköln, sondern auch die Herzogtümer Berg und Jülich sowie Teile von Cleve und Geldern; dahinter steht vor allem die mittelalterliche Großstadt Köln als „gewaltiger wirtschaftlicher und kulturell-kirchlicher Mittelpunkt“ (S. 133, 87). Ähnliches läßt sich für Mainz und für Straßburg<sup>54)</sup> zeigen, während sich um die erst später hochgekommene Reichsstadt Nürnberg im Zeitalter der Territorialstaaten trotz ihrer günstigen Lage im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Straßennetz als Folge der Kleinräumigkeit des Staatsgebietes und der Abschrankung durch politische, zum Teil auch konfessionelle Grenzen kein eigener Sprachraum entwickelt hat<sup>55)</sup>. — Über die Städte hat sich auch der Fernverkehr als sprachgestaltende Kraft ausgewirkt. In der oberrheinischen Tiefebene waren sie es, die am frühesten und am stärksten die von Norden aus dem fränkischen Sprachgebiet kommenden Neuerungen aufgriffen. Die Städte, die „ihrer Sprachform nach gegen ihr Umland dem jeweils nördlicheren Gebiet zugehören“, „marschieren in der Entwicklung voraus“<sup>56)</sup>. So sind für die älteren Zeiten gerade die Städte die zwar noch

<sup>51)</sup> Vgl. S. 140; dazu auch: *Fr. Maurer* (Anm. 38), S. 179.

<sup>52)</sup> *Fr. Maurer* (Anm. 49), S. 90 f.

<sup>53)</sup> *E. Kranzmayer*, Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen. Wien und München 1931, S. 9.

<sup>54)</sup> Vgl. *O. Stöckicht* (Anm. 49).

<sup>55)</sup> Nach *Fr. Maurer*, Neue Wege fränkischer Landesforschung. In: Zeitschr. für bayerische Landesgeschichte, 7 (1934), S. 475.

<sup>56)</sup> *Fr. Maurer* (Anm. 38), S. 284.



mehr auf einzelne Punkte beschränkten Gebiete, die auch im kulturellen Bereich anpassungsfähiger sind und in denen das „Tempo der Umgestaltung“ (S. 120) größer ist als in den ländlichen Bezirken.

Dieser wichtige, sich aus der „soziologischen Struktur“ ableitende Gegensatz zwischen den Räumen der Beharrung und den gewerblich bestimmten verkehrsaufgeschlosseneren Räumen der Bewegung, in denen die alten kulturellen Bindungen leichter aufgegeben werden können, wirkt sich auf sprachlich-mundartlichem Gebiet dann vor allem seit dem Industriezeitalter sehr maßgeblich aus. Gerade diesen Wechselbeziehungen zwischen den jungen wirtschaftlichen Organisationsräumen, den Wirtschafts- und Industriegebieten der Gegenwart, und den Mundartgebieten wird von der geographischen Kulturlandschaftsforschung besonderes Interesse entgegengebracht. Auch diese jüngeren sprachraumbildenden Vorgänge finden bei *Bach* Beachtung. Er weist darauf hin, daß „die alten auf den Territorien beruhenden Sprachgrenzen heute vielfach in Auflösung begriffen sind“ (S. 105). Am Einflußbereich einiger moderner Großstädte Mitteleuropas, z. B. Köln, Frankfurt, Berlin und Wien, läßt sich nachweisen, wie deren Verkehrsbereiche sich auch auf den Sprachkarten sinnfällig machen lassen. Auch Nürnberg hat seit seiner Entwicklung zur modernen Industriestadt — im Gegensatz zu den älteren Verhältnissen — „sprachlich entscheidend auf seine Umgebung eingewirkt“ (S. 108). Im Zusammenhang mit der Ausweitung des Arbeitereinzugsgebietes der Industrie-großstadt Mannheim nach dem südlichen Hessen sind auch sprachliche Vereinheitlichungen zugunsten der Mundart dieses städtischen Mittelpunktes eingetreten<sup>57)</sup>. Die wirtschaftlich begründeten Verkehrsgemeinschaften der jüngsten Zeit heben sich also auch oft als junge Sprachräume ab. Das gilt auch für die Bergbau- und Industrieviertel, wo der beherrschende Einfluß einer einzigen Stadt nicht so herausgestellt werden kann. Als Beispiel bringt *Bach* die Karte von *Wilhelm Will* mit den verschiedenen mundartlichen Bezeichnungen für die „Fledermaus“ aus dem Saar-industriegebiet<sup>58)</sup>; auf dieser läßt sich der Vorgang der Vereinheitlichung der Volkssprache — ähnliche Belege sind auch auf anderen Gebieten der Volkskunde erbracht worden<sup>59)</sup> — zugunsten des zentralen Saarrevieres nachweisen, wo die alten Prägungen der Mundart (Flinder-, Flander-, Speckmaus) von der hochdeutschen Form Fledermaus ausgeräumt worden sind (S. 109). — Die Mundartforschung sollte in Zukunft diesen im Gefolge der jüngsten wirtschaftlichen Strukturwandlungen der deutschen Kulturlandschaft eingetretenen sprachlichen Veränderungen noch größere Beachtung schenken. In diesem Zusammenhang betont der württembergische Volkskundler *Helmut Dölker* außerdem, daß die genau zu beobachtenden Vorgänge der Gegenwart auch zur Erklärung dessen herangezogen werden können, was „die Sprach-

geschichte für frühere Zeiten erhellen“<sup>60)</sup> möchte. Eine Einzeluntersuchung über die Mundarten des östlichen hessischen Odenwaldes<sup>61)</sup> kommt an einer großen Zahl von Beispielen zu dem auffälligen Ergebnis, daß die Dialektgrenzen, die sich keineswegs allgemein mit früheren politischen und kirchlichen Grenzen decken, wohl fast überall mit Wirtschaftsgrenzen zusammenfallen, daß also auch schon für eine zurückliegende Zeit sich die kleinräumigen Wirtschafts- und Verkehrsbezirke als ausschlaggebend für die Prägung der Mundarten erwiesen hätten. Solche „örtliche Besonderheiten“ — so bezeichnet sie *Bach* (S. 101) — sollten der Anlaß sein, die Erkenntnisse über die hinter der räumlichen Differenzierung der Mundarten stehenden Gestaltungskräfte immer wieder zu überprüfen und dabei die Bedeutung der wirtschaftlich begründeten Verkehrsgemeinschaften für die Mundartbildung noch stärker in Rechnung zu stellen.

##### 5. Kulturlandschaftskunde und Mundartforschung

Die Mundartforschung, über die uns *Adolf Bach* dieses ausgezeichnete, inzwischen schon in zweiter erweiterter Auflage herausgekommene Handbuch ihrer Prinzipien- und Methodenlehre dargeboten hat, dient in erster Linie der Wissenschaft von der deutschen Sprache. Aber sie ist auch in der Lage, — ebenso wie die Ortsnamenforschung — für andere Wissenschaften eine *Nachbarschaftshilfe* zu leisten. *Bach* nennt hier die Orts- und Landesgeschichte sowie die Volkskunde, die ohne Berücksichtigung der Volkssprache nicht gut denkbar wäre. Die Mundartforschung hat vor allem auch durch die von ihr entwickelten neuen Methoden die mit Kulturströmungen und Kulturräumen arbeitende geschichtliche Landesforschung entscheidend befruchtet (S. 320, 322). In diesem Zusammenhang hätte *Bach* auch die geographische Kulturlandschaftsforschung erwähnen können. Denn bei der Untersuchung und Abgrenzung der anthropogeographischen Gebiete als funktionaler Beziehungsfelder, als menschlicher Organisationsräume der Erdoberfläche dienen als Kriterien auch die Kulturräume, die dabei über die Mundartenbereiche vielfach am sinnfälligsten gemacht werden können. Hinter diesen funktionalen Raumeinheiten stehen nämlich als raumbindende Faktoren außer den naturräumlichen Gegebenheiten politische und wirtschaftliche, aber auch kulturelle Kräfte in der recht komplizierten Wechselwirkung eines Beziehungsgeflechtes, in dem der eine oder der andere Faktor dominieren kann und das letztlich immer über die vereinheitlichende Wirkung des Verkehrs zu erklären und zu umschreiben ist. Die gleiche Komplexität der Kräfte wirkt sich auch bei der Gestaltung der Mundarräume aus. Auch diese treten uns in der von *Bach* vertretenen „dynamischen Auffassung über die Entfaltung der Sprache im Raum“ (S. 122) als ein „Kraffteld landschaftlich-geo-

<sup>57)</sup> *Fr. Maurer*, Volkssprache (Anm. 50), S. 91.

<sup>58)</sup> *W. Will* in: Saar-Atlas (Anm. 34), Tafel 19 g (Der neue Sprachraum).

<sup>59)</sup> *M. Zender* in: Saar-Atlas, Tafel 20 e (Erntefest) und S. 71.

<sup>60)</sup> Grundfragen der Landes- und Volksforschung am Mittelrhein und in den benachbarten Gebieten. Protokoll-Manuskript der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung in Speyer vom 27./30. 4. 1952, S. 61.

<sup>61)</sup> *P. Greiling*, Studien zur Dialektgeographie des hessischen Odenwaldes (Deutsche Dialektgeographie, 12). Marburg 1929, S. 5, 246 f.

graphischer, historisch-politischer, kirchlicher, allgemein kultureller oder wirtschaftlicher Art“ (S. 122, 153) entgegen, das auch durch „gleiches Erleben“ und über eine geistig-seelische Gemeinschaft der Menschen zusammengehalten wird<sup>61a)</sup>.

*Bach* nimmt mehrfach zu dem für den Geographen wichtigsten Problem „Sprache und Raum“ Stellung. Er erörtert dieses einmal über die beziehungsweise wissenschaftliche Fragestellung der Anthropogeographie nach der Einpassung von Sprachraumgrenzen in die „schiefer unverwüstlichen naturgegebenen Verhältnisse der Landschaft“ (S. 102). Diese Beziehungen — das zeigen u. a. die angeführten Beispiele des Würzburger Sprachraumes<sup>62)</sup> und der Schwarzwald-Sprachschranke zwischen dem württembergischen Neckarschwaben und dem Oberrhein-gebiet<sup>63)</sup> — ergeben sich zwar nur mittelbar etwa über den von dem naturräumlichen Grundgerüst geordneten Siedlungsgang der Landnahme- und Rodeperiode oder über die Grenzen territorialpolitischer Raumgebilde, soweit diese sich an Naturmarken anlehnen. Dahinter stehen aber immer — das gilt im großen wie im kleinen — Grenzen von Verkehrsgemeinschaften, politisch ebenso wie wirtschaftlich bestimmter. Auch über die Fernverkehrswege als Strahlungsbahnen von Spracherscheinungen (S. 137) können die geographisch-landschaftlichen Gegebenheiten Einfluß auf die räumliche Ordnung der Mundarten gewinnen, und fruchtbar erweist sich die Bezugnahme auf diese geographischen Faktoren bei dem Gegensatz zwischen mundartlichen Kernlandschaften und Reliktgebieten (S. 153), zwischen verkehrsaufgeschlossenen und -abgelegenen Räumen. — Auch über die physiognomische Betrachtungsweise der Kulturlandschaftsforschung, die nach *Schlüter* auf die Erfassung der „sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen“<sup>64)</sup> in der Landschaft ausgerichtet ist, ergeben sich Beziehungen zur Mundartforschung und Berührungen mit der *Bachschen* Konzeption von dem Verhältnis zwischen Sprache und Raum. „Die Sprache gehört zu dem Raum, in dem sie historisch gewachsen ist. Das Bayrische hätte sich nicht an der Nordseeküste, das Holsteinische nicht am Bodensee entfalten können“ (S. 122)<sup>65)</sup>. Unterschiede zwischen den einzelnen Landschaften finden wir dabei nicht nur in den Mundarten der Grundschichten der Bevölkerung, sondern auch in der sogenannten „landschaftlichen Umgangs-

sprache“ der Gebildeten (S. 231, 234), der bei der Frage nach der Bedeutung der Sprachgemeinschaften in der Geographie in Zukunft auch Beachtung geschenkt werden muß. So ist auch für *Bach* die Sprache ein „Wesenszug der menschenbelebten Erdräume“ (*H. Hassinger*)<sup>66)</sup>.

Aber die Verbreitung der Sprachen und Mundarten besitzt ein „geographisches Interesse“ doch nicht nur unter solchen „rein äußerlichen Gesichtspunkten“<sup>66)</sup>. Ihre wirkliche Bedeutung erschließt sich erst über die funktional-dynamische Betrachtungsweise in der Kulturlandschaftsforschung als Ausdruck einer stärkeren Einschätzung des Menschen und seiner Gemeinschaften in der Geographie. In dieser Auffassung finden wir uns durch *Bach* bestätigt. Denn auch für ihn ist bei dem „Problem Sprache und Raum“ entscheidend das Verhältnis von „Sprache und räumliche Gemeinschaft“ (S. 40). Die Sprach- und Mundartengruppen gehören zu den „räumlich ausgebreiteten Gemeinschaften“ in der Auffassung von *Otto Schlüter*<sup>67)</sup>, und die „Schauplätze“ derselben sind die anthropogenen „Lebensräume“<sup>68)</sup>, die Raumeinheiten der funktionalen Kulturlandschaftsforschung. Für deren Zusammenschluß können auch sprachliche Triebkräfte maßgeblich sein. So hat es uns *Walther Tuckermann* für das altpfälzische Oberrheingebiet gezeigt, wo der „Pfälzer Raum“ auch an dem einheitlichen Mundartbild erkenntlich wird<sup>69)</sup>. *Hans Schrepfer*, der sich um die begriffliche Klärung des Wesens der anthropogeographischen Gebiete besonders bemüht hat, legt bei seiner dynamisch-anthropogeographischen Raumeinteilung neben den wirtschaftlich bestimmten Raumgebilden auf die Gliederung nach in der Gegenwart noch lebendigen Volksgruppen besonderen Wert<sup>70)</sup>. Hier dienen ihm — das Beispiel des Heilbronner Raumes sei erwähnt<sup>71)</sup> — gerade die sprachlich-mundartlichen Verhältnisse als oft zuverlässiger Anzeiger für die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe und für dabei auftretende räumliche Verschiebungen. Die österreichischen Bundesländer, die nach *Hans Spreitzer* — zusammengehalten durch natürliche Grundlagen und durch eine gemeinsame geschichtliche Entwicklung gefestigt — zu echten „Lebensräumen“ geworden sind, sind für den Kundigen auch an der unterschiedlichen Mundartgestaltung zu erkennen<sup>72)</sup>. Über die Untersuchung der „inneren Lebenszusammenhänge“<sup>73)</sup> in der Kulturlandschaft also, denen die heutige Anthropo-

<sup>61a)</sup> An anderer Stelle (S. 248) spricht *Bach* von dem „Zusammengehörigkeitsgefühl von soziologischen — landschaftlichen und örtlichen — Gruppen von Mundartsprechern“; er berührt sich darin mit ähnlichen Bemühungen der modernen Sozialgeographie um die sog. „sozialpsychologischen Raumeinheiten“. (Vgl. dazu *H. Overbeck* (Anm. 36), S. 236 f.).

<sup>62)</sup> *Fr. Maurer* (Anm. 55), S. 469 ff.

<sup>63)</sup> *Fr. Maurer* (Anm. 38), S. 209 ff.

<sup>64)</sup> *O. Schlüter*, Die Stellung der Geographie des Menschen in der erdkundlichen Wissenschaft. (Geogr. Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, 5). Berlin 1919, S. 18.

<sup>65)</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch den Hinweis von *Bach* (S. 288), wie sich aus den verschiedenen „geographischen Lebensräumen“ auch „landschaftliche Züge im Weltbild der Mundarten“ (Wortschatz, Begriffsvorrat) ableiten lassen.

<sup>66)</sup> *H. Hassinger* (Anm. 29), S. 488.

<sup>67)</sup> *O. Schlüter* (Anm. 64), S. 29.

<sup>68)</sup> *M. Sidaritsch*, Landschaftseinheiten und Lebensräume in den Ostalpen. In: *Peterm. Geogr. Mitt.* 1923, S. 257.

<sup>69)</sup> *W. Tuckermann*, Das altpfälzische Oberrheingebiet. 2. Aufl. Mannheim 1953, S. 97 f.

<sup>70)</sup> *H. Schrepfer*, Der Südwesten. In: *Handb. d. geogr. Wissenschaft.* Bd. Das deutsche Reich II. Potsdam 1940, S. 524 f.

<sup>71)</sup> *H. Schrepfer* (Anm. 70), S. 596.

<sup>72)</sup> *H. Spreitzer*, Natürliche Landschaften und Lebensräume am Beispiel der oberen Steiermark. In: *Landschaft und Land als Forschungsgegenstand der Geographie.* Festschrift Erich Obst. Remagen 1951, S. 102.

<sup>73)</sup> *H. Bobek*, Geographie und Raumforschung. Grundsätzliche Betrachtungen. In: *Raumforschung und Raumordnung* 6, 1942, S. 338.

graphie und Länderkunde wieder verstärkte Beachtung schenkt, ergeben sich die wichtigsten Beziehungen zwischen Geographie und Mundartforschung. Für diese vertiefte Auswertung der Mundartforschung im Dienste der funktionalen Anthropogeographie und Länderkunde ist gerade *Bachs* Lehrbuch — sowohl der klaren Herausarbeitung der methodischen Grundsätze als auch der anschaulichen Beispiele wegen — als Wegweiser hervorragend geeignet.

## ÜBER EINEN NEUEN VERSUCH EINER AGRARGEOGRAPHISCHEN STANDORTLEHRE\*)

Wolfgang Hartke

Das Buch ist eine der geographisch wichtigsten Neuerscheinungen des Jahres 1956. Der Verfasser ist Landwirt, Doktor der Geographie und Mitarbeiter des herausgebenden statistischen Institutes. Das Werk ist eine der großen französischen geographischen Doktorthesen. Ihr Betreuer war *P. George*.

Es gehörte bisher zu den schwierigsten Aufgaben, sich für den Raum Frankreichs ein systematisch einheitliches Bild von der Bodennutzung oder weitgehend gar von der räumlichen Verbreitung der landwirtschaftlichen Kultursysteme zu machen. Jedes Konversationslexikon und viele Atlanten brachten, zwar meist im kleinsten Maßstab, solche Darstellungen, die im Gesamteindruck z. T. recht ansprechend oder sogar hübsch waren, zum anderen Teil jedoch eher verwirrend als klar. Für eine konkrete Unterrichtung reichte sie fast nie aus. Sie widersprachen sich zum Teil grotesk, ohne deshalb allerdings ausgesprochen falsch zu sein.

Hier setzt die Arbeit an. Sie geht aus von einer eminent praktischen Frage der angewandten Geographie. Offensichtlich ist die gegenwärtige Verteilung der Kulturen in Frankreich „falsch“. Falsch insofern, als z. B. Getreide nicht nur dort produziert wird, wo es die besten Erträge bringt, usf. Es gibt also — übrigens nicht nur in Frankreich — ein agrarpolitisches und darüber hinaus agrargeographisches Standortproblem.

Die Aufgabe, die sich der Verfasser stellt, ist die Frage: Wie muß man und vor allem wie kann man auf Grund der vorhandenen Unterlagen methodisch haltbar eine Inventur machen, die dann Verbesserungen erlaubt? Der Verfasser gesteht dabei freimütig, daß die Möglichkeiten einer Steigerung und Rationalisierung der Produktion durch Anpassung nicht nur an die natürlichen, sondern die gesamtwirtschaftlichen optimalen Standortbedingungen relativ gering sind gegenüber den Möglichkeiten, noch rein technologisch die Erträge zu steigern durch Maßnahmen wie Verstärkung des Kunstdüngerverbrauchs, Einführung von Maschinen u. a. m. Dies um so mehr, als im ganzen eine Grobanpassung an

die natürlichen Bedingungen gegeben ist, wie er meint. Z. B. ziehe man keine Weinreben in der Bretagne.

Es sei aber daran erinnert, daß die natürlichen Standortbedingungen der Weinberge und Weinfelder z. B. bei Nantes keineswegs als optimal zu bezeichnen sind, daß sie aber doch existieren und konkurrenzfähig sind. *R. Dion* hat gezeigt, warum. Und wenn *Klatzmann* selbst argumentiert, daß die Lehmhochflächen um Paris ihrer natürlichen Eignung entsprechend, eben nicht in Grasland umgewandelt worden seien, so schließt das — wie Beispiele zeigen — nicht aus, daß unter bestimmten, nicht-natürlichen Voraussetzungen die „natürliche“ „Vocation“ dieser Lehmplateaus eine Umwandlung in Gras- oder Grünlandflächen jedenfalls nicht verhindern würde und nicht verhindert hat.

Aber immerhin würde, wenn die Frage des optimalen Standortes der Agrarproduktion auch nur mit einem Anteil von 5% an der Verbesserungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Produktion angesetzt wird, das schon ein Objekt von einigen hundert Milliarden Franken bedeuten. Das rechtfertigt die Untersuchung.

Der eigentliche Wunsch, der hinter dem Werk des Verfassers stand, eine Theorie des rationellen Standortes der Agrarproduktion zu schaffen, ist nicht erfüllt worden. Allein die in Frankreich sehr ungünstigen statistischen Grundlagen ließen eine Verwirklichung dieser Absicht unmöglich erscheinen. Diese Absicht des Verfassers scheint nur immer wieder durch.

Vorgelegt wird eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Verhältnisse. Sie gipfelt in einer farbigen Karte der Bodennutzung bzw. der Anbauverhältnisse im Maßstab 1 : 400 000. Das schließt nicht aus, daß im 2. und 3. Teil der Einfluß der verschiedenen natürlichen und menschlichen Faktoren auf die Entwicklung des gegenwärtigen Bildes und die theoretisch möglichen bzw. sinnvollen Maßnahmen einer Verbesserung der Produktionsverhältnisse dargelegt werden. Wenn auch hier nicht *der* „große Plan“ vorgelegt werden kann, ist doch der Weg dahin wenigstens gezeichnet. Es ist erfreulich, daß in Frankreich der geographische Charakter des Anliegens so klar erkannt ist.

Ausführlich wird die Frage der Regionenbildung besprochen. Betrachtungsgrundlage könnten regional die „regions agricoles“ (etwa 600 in Frankreich, einige mit grotesken Namen) sein, wie sie verbessert in einer neuen Karte mit Nomenklatur-Band 1955 von den zuständigen Ministerien veröffentlicht wurden. In der Kulturlächenverteilung würden ähnliche Regionen zu Typen der Bodennutzung zusammengefaßt werden können. Die Agrarenquête von 1942 wurde für diese régions aufbereitet, ist aber unzulänglich. Sie betrifft z. B. die Betriebsfläche, nicht aber die landwirtschaftliche Nutzfläche.

Von der Benutzung einer naturräumlichen Gliederung für diese Zwecke hält der Verfasser nicht viel.

Auch die „regions géographiques“, wie sie in einem Kartenversuch vom INSEE 1947—1949 entwickelt wurden, erschienen ungeeignet als Ausgangspunkt und Bezugsfläche für diese Arbeit. Vielfach stimmten

\*) *J. Klatzmann*, La localisation des cultures et des productions animales en France. Inst. National de la Stat. et des Etudes écon. 472 S., 1 farb. Karte i. Anh. u. zahlreiche Abb. Impr. Nationale Paris 1956.